Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 20 (1940-1941)

Heft: 12

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erstrahlend ganz von innerem Lichte Aufglühenden Flehens, geweihter Gesichte Ragt die Kathedrale. Braucht nicht der Stützen, braucht nicht der Streben, Von der Erde sich zu den Himmeln zu heben, Mal ewigen Heimwehs.

Politische Kundschau

Zur Lage.

"Wenn der Frühling in die Berge steigt" — unter diesem Stichwort leitet Reichsminister Dr. Goebbels die neueste Ausgabe der deutschen Wochenzeitung "Das Reich" ein. Mit dem gewohnten journalistischen und propagandistischen Temperament nimmt er sich, wie jede Woche, die Engländer vor, um ihnen, ganz auf der Linie der letten öffentlichen Außerungen Hitlers, ihr baldiges Ende vorauszusagen. "Wenn der Frühling in die Bergesteigt in die Bergesteigt "— dann soll der Sturm losdrechen, der alle gegnerischen Reaktionen vernichten wird und unter dessen unwiderstehlicher Gewalt die englische Welt zussammenbrechen muß, weil die amerikanische Unterstützung nicht mehr durchkommt. Das ist die deutsche Prognose, die nun seit der Rede Hitlers vom 24. Februar unermüdlich und mit viel Geschick und jener propagandistischen Sinsbringlichkeit und Suggestionskraft abgewandelt wird, welche zu einer unbestreitsbaren Errungenschaft der nationalsozialistischen Zeit geworden ist.

Tatsächlich: die wirkliche Entscheidung dieses Rrieges werden zweissellos die Monate des Frühlings und des Sommers 1941 ankündigen. Zwar erscheint uns die nationalsozialistische Parole, daß dieser Krieg im Jahre 1941 sein Ende finden werde, zu einem guten Teil sür den stimmungsmäßigen inneren Gebrauch bestimmt; und doch kommt ihr auch nach außen verpflichtende Bedeutung zu, die über ihre Funktion als Wasse im Nervenkrieg weit hinausgeht. Die Mittel der deutschen Kriegssührung sind inzwischen zur höchsten Steigerung gebracht worden, und es ist zweisels los eine kriegerische Potenz von sast unvorstellbarem Gewicht vorhanden, genügend jedensalls, daß eine solche Ankündigung durchaus ernst genommen werden muß. Freilich wiegt diese kompromißlose Formulierung der Prognose im Positiven wie im Negativen doppelt schwer. Die europäische Welt aber steht in diesen Tagen in der un mit telbaren Erwartung der größten und furchtbarsten Schlacht ihrer Geschichte.

* *

In dem Grade, wie die Tage der letzten Entscheidung mit dem unwiderstehlichen Ablauf der Zeit näher kommen, hat sich auch die von uns im letzten Bericht erwähnte Entwicklung beschleunigt. Das Schwergewicht dieser Entwicklung allerbings ersuhr eine gewisse Berlagerung aus den Räumen des Mittelmeeres in den unmittelbaren Südosten, nachdem die große Schlacht, die am 9. Dezember

in ber westlichen Bufte begonnen hatte, burch die am 7. Februar erfolgte Befetung von Benghafi zum vorläufigen Abichluß gekommen mar. Mit bieser großen nordafrikanischen Schlacht hatte bas britische Empire nicht nur bie Befahr von ben ägnptischen Positionen fühlbar abgewendet, barüber hinaus nicht nur die große kolonisatorische Arbeit Italiens in diesem Teile Afrikas burch die Begnahme ber besten Gebiete zunichte gemacht, sondern zweifellos dem Breftige Italiens eine nicht unbeträchtliche Ginbuße gebracht, die, weil sie ihren süblichen Partner betraf, auch die Achse als solche nicht unberührt lassen konnte. So tam es, daß Deutschland zu maffiver Unterftutung feines Bundesgenoffen übergeben mußte, die sich bald umfassender und vielseitiger erwies, als man ursprunglich hatte annehmen können. Bährend die ich weren beutichen Luftangriffe auf Malta in der Berichtsperiode unentwegt weitergingen, erschienen am 26. Februar Panzertruppen beutscher Probenienz in ber Großen Syrte, und immer beträchtlicher scheint auch das Ausmag ber beutschen militärischen Infiltration im italienischen Mutterlande selbst zu werden. Freilich hatte Italien in der Zwischenzeit noch weitere Schläge aushalten muffen; am 9. Februar erichienen unvermutet britifche Schlachtichiffe und leichte Ginheiten in der Bucht von Benua. Die Stadt wurde mit 300 Tonnen Geschossen überschüttet, mobei 144 Personen ums Leben tamen und 272 verlett wurden. Kurz barauf, nämlich am 12. Februar, kam es zwar zu der Reise des spanischen Führers Franco nach Borbighera, die offensichtlich zur Sebung des italienischen Prestiges bestimmt mar, und über beren Ergebnisse weiter auch nichts bekannt geworden ist. Allein eines ist heute außer Zweifel, daß nämlich das machtpolitische Schwergewicht im Bereiche ber Achje völlig einseitig verlagert ift; hatte also Großbritannien mit seinen jungsten Aktionen vor allem eine Schwächung bes sublichen Achsenpartners im Auge, so ist dieses Ziel zweifellos erreicht worden, wobei man sich allerdings über die entsprechenden stimmungsmäßigen Rudwirkungen in dem betroffenen Bolfe nicht völlig im Rlaren ift; bag aber England fich bemuht, neben allem anderen auch ben italienischen Rerven bireft gugufeten, hat die Aftion ber britischen Fallschirmjäger in Süditalien bewiesen.

Das Deutsche Reich aber sah sich in steigenbem Maße veranlaßt, seine Truppen nach verschiedenen Gebieten Europas zu disloziesten, um so die Beherrschung des Kontinents durch die Achse demonstrativ und augenscheinlich zu gestalten. Gewisse Leute wolsen nun darin eine resativ große Beanspruchung der deutschen misitärischen Mittel erkennen; insbesondere verweisen sie dabei gerne auf das Entstehen neuer Fronten, was sich nicht nur zu Gunsten, sondern auch zu Lasten des Reiches auswirken könne. Dieses läßt sich natürlich nicht ohne weiteres bestreiten; andererseits ist aber das deutsche militärische Potential so bedeutend, daß die bisher eingeleiteten Diversionen zwar als solche wesentlich sind, besastend aber doch nur wenig ins Gewicht fallen können. Denn Deutschland verfügt heute über ungefähr 250 Divissionen, von denen freisich ein beträchtlicher Teil an der gesamten Ostgrenzesteht. Alsein trozdem bleibt seine disponible militärische Stärke so erheblich, daß keine der bisher eingeleiteten Attionen eine ernstliche Beeinträchtigung der Gesamtschlagkraft hat zur Folge haben können.

Dies gilt zweisellos auch für die Aktion im Südosten. Die Besetung Bulgariens ist nunmehr durchgeführt. Nach allen Borgängen kam sie nicht mehr unerwartet. Nachdem bereits am 6. Februar der Korrespondent des "Times"

in Sofia auf eine bevorstehende Aktion hingewiesen hatte, war am 9. Februar die Barnung Churchills erfolgt, die sich durch plastische Deutlichkeit auszeichnete. Der 17. Februar brachte die vielbesprochene türkisch bulgarisch eErklärung, welche die gegenseitige Verpslichtung statuierte, "sich jeder Angrisshandlung zu enthalten". Damit war allerdings nur sestgelegt, daß die Türkei gegen einen deutschen Einmarsch in Bulgarien militärisch nicht reagieren würde; wie sie aber ihr Verhalten bei einer deutschen Aktion gegen Griechen land einstellen würde, wurde nicht gesagt, und die Antwort auf diese Frage ist auch bis heute — durchaus absichtlich — offen geblieben. Hier zeigt sich wieder das Einssehen der russischen Einslächen Einslächen.

In Ankara sah man sich in der Folge intensiven Bemühungen der Kriegsführenden ausgesett. Der britische Außenminister Sden hielt sich vom 26. Februar bis 1. März in der türkischen Hauptstadt auf; über das Ergebnis der Berhandlungen ist nichts bekannt geworden. Auch Deutschland intervenierte — mit einer persönlichen Botschaft Hitlers — in Ankara. Indessen bleibt die künstige Haltung der Türkei, zumal unter der Hypothese eines deutschen Borstoßes nach Griechenland, völlig unbestimmt.

Nachbem am 1. März ber Beitritt Bulgariens zum Dreismächte pakt, am 2. März der Einmarsch der deutschen Truppen in Bulgarien erfolgt war, erschien am 4. März die bekannte russische Erklärung, nachdem übrigens bereits am 20. Februar ein deutschseindlicher Geheimsender in Galizien in damals undurchsichtiger Weise eine russische Wisbilligung deutscher militärischer Aktionen in Bulgarien verkündet hatte. An sich bedeutete diese Stelslungnahme zwar nichts neues; denn sie war, wie man weiß, schon in dem bestannten Communiqué der amtlichen russischen Telegraphenagentur vom 13. Jasmuar sestgelegt worden. Die russische Erklärung vom 4. März erschien immerhin als eine recht deutliche Stellungnahme gegen die neue Politik Bulgariens und damit auch zweisellos gegen die deutsche Aktion. Damit ist vorerst eine — zwar sehr relative — Abklärung eingetreten.

Freilich: welche Rückwirkungen biesem einstweilen durchaus papiernen russischen Borstoß folgen werden, ist völlig unbestimmt. Borläufig scheint
das Geheimnis in Ankara wohl gehütet zu werden. Und im übrigen muß
es zweisellos auffallen, daß bis heute jede britische Gegenaktion angesichts der neuen Berhältnisse in diesem Raum völlig unterblieben ist.
Man wird vielleicht vermuten, daß diese auffällige Passivität mit der russischen
Politik und nicht allein mit der türkischen in Berbindung stehe. Jedenfalls weiß
heute niemand, was in Bezug auf die Nilarmee disponiert worden ist und
ebensowenig bestehen Anhaltspunkte sür den kommenden Einsat der britischen
Lustwafse des Mittelmeerbereiches. Sowohl die rumänischen Olselder wie
die bulgarischen Bahnen und Straßen sind die griechischen. Und
was in und um Saloniki und auf den griechischen Inseln des
Agäischen Meeres geschieht, ist von dem Schleier des Geheimnisses umgeben.

Daß die englischen Entschlüsse, die wohl inzwischen gefallen sind, völlig im Dunkel gelassen werden, entspricht zweisellos einer wohlerwogenen Absicht. Die Unsicherheit, welche über das künftige Berhalten Griechenlands besteht, ist damit im Zusammenhang zu betrachten. Die Aktionen in Alsbanien sind zwar nicht völlig zum Stillstand gekommen, aber gleichwohl in beträchtlichem Maße abgeflaut; in Italien hört man zwar Andeutungen über eine bevorstehende italienische Offensive, nachdem alle bisherigen Versuche in dieser

Richtung fruchtlos geblieben sind. Die weitere Entwicklung ist also auch nach bieser Richtung noch burchaus in der Schwebe.

Bas freilich die Birkung der ruffischen Erklärung auf Deutschland betrifft, so hat sie, wie es scheint, die Entschlüsse eber beschleunigt. Das Reich halt wohl fehr darauf, den doch eher ftorenden Ginflug, ben biese Erklärung haben mußte, burch eine gesteigerte Berfolgung ber eingeleiteten Politik zu paralpfieren. In dieser Richtung liegen die in den letten Tagen weiter beschleunigten Berhandlungen mit Jugoflawien, das sich zweifellos einem steigenden Drud ausgesett sieht. Es ift von Interesse, in diesem Busammenhang ber Entwidlung zu gebenten, die biefes Land burchgemacht hat. Die engen Berbindungen zu Frankreich, die seit bem Beltkrieg batierten und in ber ferbischen Bevölkerung gefühlsmäßig verankert maren, mußten ichon bor Beginn bes jetigen Rrieges infolge ber rapid sinkenben frangosischen Machtstellung und ber gleichermaßen steigenden beutschen Machtfülle aufgegeben werden. Auf die Musfohnung mit Italien folgte eine immer engere Beziehung zum Deutschen Reich, die sich vor allem in der wirtschaftlichen Sphäre äußerte, wo heute die Bindungen benkbar eng geworden sind. Da ist es benn doch äußerst fraglich, ob ber britische Einfluß ftart genug ift, bem zweifellos in großem Mage bestebenden Gelbständigfeitswillen ber Jugoflawen gegenüber dem direkten und auch geographisch umfassenden Drud bes Deutschen Reiches ben Ruden zu stärken - Stalien ift auch hier, logischerweise, merkbar zurückgetreten.

Inwieweit sich zur Unterstützung der britischen Bemühungen amerikanische Einflüsse gestend gemacht haben, ist nicht abgeklärt, wenn auch die Reise des amerikanischen Obersten Donovan, die vor wenigen Wochen im Auftrag Roosevelts erfolgte, und in der auch Jugoslawien berührt wurde, gewisse Bermustungen in dieser Richtung unbedingt zuläßt. Es ist aber doch äußerst fraglich, ob der amerikanische Präsident soweit gegangen ist, sich gar mit dem Angebot einer Garantie an Jugoslawien in diese Bezirke einzulassen. Zu jener Zeit standen die Bestimmungen des Gesetzes zur Hilfe an England mitten in der Beratung und ein Garantieangebot an einen für amerikanische Begrifse schließlich recht abgelegenen Staat, mit dessen Veröffentlichung gerechnet werden mußte, hätte der Opposition gegen das Gesetz einen dem Präsidenten sehr unerwünschten Austried geben müssen.

Nachbem ber Kongreß der Vereinigten Staaten dieses Gesetz insymischen mit einer starken Mehrheit angenommen hat, ist es in Kraft getreten. Damit soll eine umfassende Hilse an England praktisch wirksam werden, denn die Einzelheiten ihrer Durchführung sind inzwischen bereits weitsgehend vorbereitet worden. So werden denn von nun an beträchtliche Mengen von Kriegsmaterial aller Art, Lebensmittel, gewisse Kohstosse den Weg nach England nehmen, man wird ihm Handelsschiffe überlassen und Kriegsschiffe zur Verssügung stellen, die solche und andere Transporte bewachen werden — und alle diese Leistungen sollen in Zukunft weder eine direkte Bezahlung durch den Bezieher, noch irgendwelche Belastung erfordern; zweisellos eine in der Geschichte bisher nicht bekannte Unterstützung, und in Wirklichkeit viel mehr als eine Unterstützung: nämlich die tatsächliche Herstützung eines gemeinszweckbedingten und unbeschränkten Zusammenwirkens zur Erreichung eines gemeinssweckbedingten und unbeschränkten Zusammenwirkens zur Erreichung eines gemeinsspamen Zieles.

Die Frage ift nun aber durchaus offen, wie viele die fer Transporte an ihrem Bestimmungsort ankommen werden, und diese Frage wird durch

bie zahlreichen neuen deutschen Unterseeboote und ihre frisch ausgebildeten Besatzungen aufgeworfen. Niemand weiß heute die Antwort. Allein dies ist außer Zweisel: daß England in den kommenden Monaten zum Kampf auf Leben und Tod antreten wird. Bereits sind in einer Woche 25 % amerikanischer Kriegslieferungen durch seindliche Einwirkung untergegangen...

Den Engländern ist nun freilich der Ernst der kommenden Lage durch ihre eigenen Staatsmänner ohne jede Zurückaltung dargelegt worden. Auch die Rede Churchills vom 9. Februar hieb wiederholt in dieselbe Kerbe; Invasionssgefahr und Blockadegefahr sind heute die beiden Komponenten der englischen Existenzsorgen. Daß auch die erste nach wie vor aktuell ist, ging u. a wieder deutlich hervor aus einer Barnung, die der Ministerpräsident von Südirland, de Balera, am 11. Februar aussprach; auch beginnen die nächtslich en Lustangriffe auf englische Städte wieder größere Dimensionen anzunehmen. Auf der anderen Seite haben die erfolgreichen Angriffe auf Gesleitzüge schon seit Mitte Februar wieder zugenommen. Wir besinden uns also bereits im Anfangsstadium der Entscheidungsschlacht, die das Schicksal Englands, des Kontinents — und unsere eigene Zukunst bestimsmen wird.

Der Entschiedenheit, mit der auf führender deutscher Seite die Bezwingung Englands, des Kontinents - und unfere eigene Zukunft bestimeine trot allem zubersichtliche Stimmung gegenüber. Diese gründet sich in ber hauptsache wohl auf die Erfahrungen der Monate, die der Ratastrophe Frankreichs gefolgt find; fie ift beshalb zu einem großen Teil pinchologischer Ratur. Bang zweifellos hat der Berlauf der Luftichlachten des letten Berbites bie englische Zuversicht in bedeutendem Grade gehoben, wie auch aus einem furglich an dieser Stelle wiedergegebenen Bericht hervorging. Auch die militäri= fchen Erfolge in Nordafrika und neuerdings ist Oftafrika und im Reiche des Negus, deffen theatralifche Wiederauferstehung zu ben pitanten Nebenericheinungen ber großen Greignisse gehört, haben bas Selbstvertrauen ber Engländer mächtig gehoben. Anderseits ift boch wohl anzunehmen, daß es ben britischen Anstrengungen in den Monaten des Winters, der eben zu Ende qegangen ift, gelingen tonnte, ein gemiffes Dag an Referben aller Urt in die Insel zu stopfen, sodaß eine relative Möglichkeit, burchzuhalten, mahrscheinlich auch im Falle gang bedeutender prozentualer Einbugen an fahrendem Schiffsraum besteht.

Im Zusammenhang mit den kommenden Ereignissen verdient die Haltung Japans aus besonderen Gründen beachtet zu werden. Zweisellos sind dort in den letten Wochen einige — und zwar nicht unerhebliche — Unklarheiten aufgetreten. In der Zeit zwischen Ansang und Mitte Februar wurde im japapanischen Parlament verschiedentlich über den Dreimächtepakt diskutiert und dabei insbesondere Art. 5 dieses Paktes beanstandet, weil er Japan keine deutsch-italienische Unterstützung gegen Rußland gewähre; am Ende sah sich der japanische Außen minister veranlaßt, anzudeuten, er werde gegebenensfalls eine Revision dieses Artikels verlangen. Bedeutungsvoller aber als dies war eine um den 20. Februar nach London ergangene Sonder botschaft des japanischen Außen ministers, worin ganz deutlich von einer evenstuellen Vermittlung Japans im jetigen Krieg die Rede war. Gewiß wird man Räheres über diesen zum mindesten seltsamen Schritt einstweisen

nicht erfahren; allein der Borstoß Japans, der von deutscher Seite — hier mit Aberraschung aufgenommen — eine unmißverständliche Ablehnung erfuhr — wie übrigens auch von englischer Seite — verdient, in Beziehung zu der nun beginnenden entscheidenden Auseinandersetzung, gebührend beachtet zu werden.

Schließlich hat die Politik der Regierung von Bichy, also die burchaus perfonliche Politit des Marschalls, in der Berichtszeit eine interessante Entwicklung durchgemacht. Erinnern wir uns, daß im besetzen Gebiet zu Unfang Februar eine heftige Rampagne gegen die Politik der Regierung von Bichy eingeleitet worden war, der man vorwarf, die Grundfate von Montoire verlest zu haben. Es murde jogar eine "Boltsbewegung" aufgezogen. Nachbem zwischendurch ber Parifer Polizeipräfekt Langeron abgesett und für einige Tage in Saft genommen worben war - angeblich wegen Unterstützung ber Bewegung be Gaulles - tam nach verschiedenen Reisen Darlans nach Baris bas Ungebot an Laval zustande, wieder in die Regierung einzutreten aber ohne die frühere privilegierte Mission. Nachdem Laval dies abgelehnt hatte und im besetzten Gebiet verblieben ift, wurde die Refonstruktion der Regierung bes Marichalls vorgenommen, als deren Abschluß eine bedeutende Machterweiterung des Abmirals Darlan und das Ausscheiden von Flanbin und Penrouton sich ergab. In ber Zwischenzeit hatte sich ber Maschall mit Franco in Montpellier getroffen, ohne daß allerdings bis heute ein Ergebnis fpurbar geworden mare. Aus allerjungfter Zeit verdient eine Mitteilung über deutschefranzösische Zusammenarbeit im frangösischen Pressewesen Beachtung, mahrend neuerdings, wie schon wieberholt, eine frangofische Erklärung über die Entichlossen heit, bas afrifanische Imperium unter allen Umständen zu verteidigen, abgegeben wurde, dies, nachdem General Wengand vorübergehend aus den nordafrifanischen Gebieten nach Bichn gurudgefehrt mar.

* *

In der großen Rede, welche Mussolini am 23. Februar vor den Fascisten hielt, kam er bei einem Rundblick auch auf die Stellung verschiedener Staaten Europas zu sprechen:

"Europa ist daher", so äußerte er sich in diesem Zusammenhang, "mit Ausnahme Portugals und der Schweiz, und für einige Zeit noch Grieschenlands, außerhalb Großbritanniens und gegen Großbritannien. Diese Sistuation ist völlig auf den Kopf gestellt im Vergleich zu 1914/18..."

Aus dieser Wendung des italienischen Staatsmannes haben wir in der Schweiz mit Interesse vernommen, daß unser Land, mit Ausnahme von Portugal, der einzige neutrale Staat in Europa ist, nachdem die Bemerkung in Bezug auf Griechensland offensichtlich nach einer völlig anderen Richtung weist.

Verschiedentlich ist aufgefallen, daß in diesem Zusammenhang Schweben nicht erwähnt wurde. Weshalb dies wohl nicht geschah, dies ist uns dieser Tage durch eine völlig einwandfreie und zuverlässige Information zur Kenntnis gekommen. Schweden hat nämlich seine neutrale Stelslung ebenso eingebüßt wie Finnland, wenn man wenigstens dem Begriff "neutral" seinen einzig wirklichen und richtigen Inhalt bewahrt — also ungefähr im Sinne einer völlig unabhängigen Mittelstellung zwischen den kriegsührenden Mächten. Davon aber kann weder sur Finnland, noch auch sur Schweben die Rede sein. Man weiß, daß Finnland der beutschen Urmee verschies

dene Etappenlinien zur Berfügung gestellt hat. Darüber hinaus geht aus neuesten Informationen hervor, daß deutsche Truppen den finnischen Hafen Petsamo besetzt halten. Es mag das Bedürfnis nach Rückendeckung gegen weitere russische Bedrohung gewesen sein, das Finnland veranlaßte, so weit zu gehen....

Bas nun Schweben betrifft, so hat sich in letter Zeit eine Anpassung an beutsche militärische Bedürfnisse herausgestellt, die in diesem Ausmaß bisher nicht bekannt geworden ist. Bekannt war lediglich, daß Schweden eine Berbindung für deutsche Urlauberzüge aus dem nördlichsten Norwegen nach dem Bottnischen Meerbusen zur Bersügung gestellt hatte, wobei indessen vereinbart war, daß die deutschen Urlauber ohne Baffen das schwedische Territorium zu passieren hätten. Wan erfährt nun aber, daß die Berhältnisse sich seitdem beträchtlich geändert haben. Zur Zeit sind verschiedene schwedische Linien und Berbindungsstrecken zur norwegischen Grenze als Etappenlinien in deutscher Hand, wo sie von deutschen Truppen gesichert werden, die sich damit, und zwar bewaffnet, auf schwedischem Territorium befinden.

So hat ein weiteres Land feine Neutralität eingebüßt.

* * *

Die Schweiz begeht im Jahre 1941 den 650jährigen Gedenktag der Grüns dung der Eidgenossenschaft. Sie begeht diesen Tag im Schicksalssiahr Europas, das zugleich ihr eigenes Schicksalszahr sein wird.

In diesem Jahre gilt der Dank des Schweizervolkes der Arbeit der vielen tapferen Generationen, die sein Haus in Freiheit errichtet und dis zum heutigen Tage frei bewahrt haben. Nun steht es vor der entscheidens den Bewährungsprobe.

Möge bie große Rraft, die aus dem Schoß der Freiheit erwächst, in diesem Schicksalsjahr unser Bolk erfüllen.

Bürich, den 9. März 1941.

Jann von Sprecher.

Schweizerische Umschau.

Das Sahrrad in der Schweiz. / Noch zwei welsche Zeitschriften: "Traits" und "Suisse contemporaine". / Sparsamkeit wird mit Arbeitshaus bestraft.

Das erste Beloziped, nach seinem Erfinder "Michanline" genannt, tauchte anno 1868 von Frankreich her in der Schweiz auf; es war ein Hoch rad, das durch Tretkurbeln an der Vorderachse in Bewegung gesetzt wurde. Erst viel später, im Jahre 1885, trat dann das heutige Niederrad bei uns seinen Siegeszug an. Wie es so oft bei Neuerungen zu gehen pslegt, hatten es die Pioniere des Fahrrades nicht leicht. Spott ernteten sie, Argernis erregten sie, ja es wurden ihnen sogar üblicherweise Hunde nachgehetzt. Mit der stetigen Verbesserung des "Velos" — schon diese Abkürzung zeugt für den wachsenden Eingang in das Volk—, insbesondere mit der Verbreitung des 1888 von Dunlop ersundenen luftgefüllten Gummischlauches und des 1900 eingeführten Freilauses, gewann aber das neue Fahrzeug ziemlich rasch zahlreiche Freun de. Schon im Jahre 1904 konnte deshalb der Zentralpräsident des "Schweiz. Velozipedisten-Bundes" an einem Feste srohlockend ausrusen: "Radsahrer" — einst welch Wort des Hohnes und beißenden Spottes. Es schien, als wäre es der Wille des Schickslaß, daß dieser Sport unter

bem Drude ber Berachtung jusammenbrechen und wieber junichte murbe. Aber bas Gute ftrebt eben trop aller Schidfalsichlage mächtig und unaufhörlich empor und pflanzt fein Banner fiegverfundend auf. In ber Gegenwart ichweigen bie Spotter, und ihrer viele find bekehrt und hulbigen bem einstigen Gegenstande ihres Spottes, dem Radfahrsporte, der so viel Gutes, Ebles und Schönes im Gefolge hat." Auch wenn man von dem etwas hohen Schwung diefer Festrede absieht, so bleibt ihr boch zu entnehmen, daß sich damals das Jahrrad burchgesett hatte. Beute zeigt sich ichon ein weiteres Bild ber Entwidlung: bas Fahrrad ift zu einem unentbehrlichen Bewegungsmittel bes gangen Boltes geworden. In seiner Werbe-Nummer tonnte beshalb ber "Rad-Sport" lettes Jahr feststellen: "Nach authentischen Angaben ber kantonalen Bolizeibirektionen gibt es in der Schweiz nun weit über eine Million Rabfahrer und Rabfahrerinnen. Beute befitt somit jeder vierte Ginwohner der Schweig ein Fahrrad, und wenn der Siegeszug dieses populärsten Berkehrsmittels anhält, wird bas Berhältnis zur Einwohnerzahl in einigen Jahren 3:1 stehen. Bon ben europaischen Staaten nimmt die Schweiz hinter Danemark und Holland bereits ben britten Rang ein. Dabei burfen wir nicht vergessen, daß unsere Beimat ein Albenland ift." Bas die genauen Bahlen anbetrifft, so erhellt die geradezu unglaubliche Verbreitung bes Fahrrades aus folgenden Angaben: Im Jahre 1920 errechnete man 410 000 Belos, im Jahre 1930 schon 805 000 und im Jahre 1940 gar 1 333 817, womit sich also die Bahl ber Raber innert 20 Jahren mehr als berdreifacht hat.

Aus dem Radsahrmuseum, dessen Schaffung erfreulicherweise im Rahmen eines allgemeinen Berkehrsmuseums angestrebt wirb, durfte bereinst hervorgehen, daß biese Entwidlung angebahnt wurde vom sportlichen Rad-Rennsahren, und bag sie Band in Sand ging mit bem Aufbau einer ichweizerischen Kahrrad-Industrie. Um mit dem Rennsporte zu beginnen, bilbeten bie Rennfahrer gleichsam ben Borfpann des gesamten Rabfahrmefens. Nach dem übereinstimmenden Urteile der Sachkenner ist ihnen nicht nur die heutige technische Bollendung bes Belos, fonbern auch seine Berbreitung im Bolte ju verdanten. Es leuchtet ein, bag ber mit dem Rennwesen verbundene, im Sinne der Polarität alles menschlichen Tuns zweisellos überbetonte Hinweis auf das Kahrrad doch erst dessen Berwendungsmöglichteit und Prattizität bem Bublitum vor Augen stellte. Beranftaltungen wie die häufigen Bahnrennen und besonders die "Tour de Suisse" (1933/39), aber auch bie ungezählten Stragenrennen feit ber ersten "Genfersee-Rundsahrt" von anno 1879 mögen gewiß zum Teil schauspielmäßige Abertreibungen bilben, aber ihre führende Funktion für eine nüpliche Sache muß man ihnen boch laffen. Im übrigen läßt fich ber ernsthaft betriebene Radrennsport unzweifelhaft jedem anderen Sporte als ebenburtig an die Seite stellen; namhafte Erfolge sind benn auch nicht ausgeblieben. Eigene Beobachtungen, eine Aberprüfung feiner foliden Regelung burch ben Schweig. Rabfahrer-Bund ober auch ein Blid in bas neue werte Buch von X. Frant: "Rennfahrer-Training, Taktik, Sieg" erweisen, daß grundsätlich gesunde Ansichten vertreten werden. Die nötige Selbsterziehung bes Rennfahrers wird beispielsmeise von X. Frank so umschrieben: "Geist, Wille und Kraft schaffen den Erfolg des Radrenn= fahrers. Die Begeisterung allein taugt nichts . . . Drei Haupteigenschaften hat sich ber Rennfahrer zu erobern: 1. die Trägheit im Training zu überwinden; 2. die Selbstüberwindung gegen Bersuchungen aufzubringen; 3. im Rennen bas Durchhalten zu erzwingen." Unfere Schweizer Rennfahrer nun waren, um zu ber schweizerischen Fahrrabindustrie überzugehen, anfänglich jahrzehntelang auf ausländische Belos angewiesen, die hauptsächlich aus England, Frantreich und Deutschland tamen. Roch spielten bie schweizerischen Kahrraber wie "Conbor" und "Schwalbe" — die "Condor"-Fabrik wurde als erste Fahrradfabrik der Schweiz im Jahre 1895 gegründet — feine wesentliche Rolle, außer daß sie beim

Militär Eingang fanden. Erst vor etwa zehn Jahren wurde das anders. Es taten sich bald da, bald dort neue Werkstätten auf (Marken: "Cosmos", "Allegro", "Tour de Suisse", "Mondia", "Egli" usw.), welche Fahrräder oder auch nur Bestandteile dafür erzeugten, bis daß man heute seststellen kann, "daß in der Schweiz nicht nur die sch ön sten, sondern auch die besten Fahrräder ber hergestellt werden" (N33). Auch hinsichtlich der Produktion läßt sich unsere Velo-Industrie sehen, gelangen doch nach einer Schätzung jährlich etwa 160 000 Stück zur Vollendung.

Sich ein Butunftsbild unferes Radfahrmefens auszumalen, ift wohl nicht allzu schwer. Das Fahrrad felbst ist nunmehr in feinen gebräuchlicen Thpen — Rennmaschine, Tourenrad, Beruferad, Militarrad und Frauenrad - so burchkonstruiert, daß wesentliche Berbesserungen kaum mehr in Frage kommen. Die Belos haben ja jest &. B. auch in Form ber Dynamos ihre eigenen Lichtspender, und felbst die fraftsparenden übersehungswechsel - ber "Egg". Bechsel und der Mutaped-Bechsel sind notabene Erfindungen von Schweizern feten fich burch. Undererfeits burfte unfer Bolt balb in seinem absoluten Bedarf an Rabern gefättigt fein, jo dag nur noch Raber erfest werben, die abfolute Bahl jedoch fich nicht über etwa anderthalb Millionen Stud hinaus vermehrt. Schließlich ist bas Belofahren boch nicht jedermanns Sache, und es scheiben als Sahrer beinahe zwei Millionen Kinder und alte Leute von unserem Biermillionenvolke von vornherein aus. Muffen wir also jest mit einem gewissen Stillstand in der Verbreitung rechnen, jo bleibt doch in der Unpaffung an ben gefteigerten Belovertehr von ber öffentlichen Sand vieles zu tun. 36 nenne nur die Erziehung der Fahrer zu einem geordneten Berkehr -Berkehrsregeln und Buftand der Rader! - und den Bau von Radfahrerwegen. Seit Jahren bemüht fich ber anno 1883 gegründete Schweizerische Radfahrer-Bund, in welchem fich 56 000 aktive Radfahrer zusammengeschlossen haben, bem Bublitum und ben Behörden biefe Notwendigkeiten flar ju machen. Gerade Rabfahrerwege erweisen sich bei der heutigen Großzahl von Rabfahrern als eine bringliche Notwendigkeit, wenn nicht gahlreiche Unfalle vorkommen follen, fobalb ber Autoverkehr wieder auflebt. "Baut Radfahrwege!" hat darum Dr. Th. Bubler in einer wohlbotumentierten Broschure (herausgegeben von der Schweizer. Strafenverkehrsliga) ben kantonalen Bauinftangen zugerufen. Dbichon fie ja felber nicht daran schuld sind, daß solche Bege nötig werden, muffen wohl auch die Radfahrer in einem gewissen Mage zur Tragung der badurch entstehenden Rosten berangezogen werben, wie es übrigens ein neuer bernischer Besetgesentwurf vorsieht. Endlich dürfte in Zukunst das Interesse am Radrennwesen eine andere Form annehmen. Die begeisternde Neuheit der ersten fechs "Tour-de-Suisse"-Rennen flacht ab, und in ben finanziellen Schwierigfeiten ber Burcher Rennbahnen (Rennbahn Derlikon und Hallenstadion) spiegelt sich das ungenügende Interesse an solchen Beranstaltungen. Dagegen bahnt sich wohl mit der Ginführung bes Schweizerischen Sportabzeichens ein höheres fportliches Riveau im Durchschnitt ber Radfahrer an, und auch bas Rabwandern über bie Berge und Täler unserer Beimat wird jum Rugen bes vaterlandischen Sinnes instunftig noch viel mehr junge und altere Leute erfreuen. Nur muß man bafür forgen, baß babei auch ber Sonntag zu seinem Rechte kommt.

* *

"Zurück zur Natur!" so vermeint man im Welschland zu hören wie zu den Zeiten von Jean Jacques Nousseu, wenn man die beiden neuen Zeitsschriften "Traits" und "Suisse Contemporaine" aufschlägt, die im letzen Hefte vor "Le Mois Suisse" unserer Betrachtung entgangen sind. Allerbings: wir werden von diesen Periodica nicht eingeladen, mit Daphnis und Chloe auf blumiger Au ein Schäferstündchen zu verbringen, wie es uns einst Salomon Gesner ausmalte. Aber ihre Haltung wird doch dadurch gekennzeichnet,

daß sie den Menschen in seiner natürlichen geistigen Gestalt erfassen und daraus eine neue Gemeinschaft aufbauen wollen. "Nous augurons que les vertus naturelles reprendront quelque place et faveur dans les temps qui viennent." - so heißt es in den "Traits", die sich übrigens zum Ziele seten: "definir de nouvelles et fondamentales valeurs" und sich anheischig machen, an ber herbeiführung einer neuen Zeit zu arbeiten, wo der Mensch wieder mehr Meister sei über sich, seine Arbeit und seine Erbe. Dieses Streben nach einer Erfassung bes natürlichen Menschen geht fogar so weit, daß bie heutige Schule als "atelier de stérilisation" bezeichnet wird, der man normale Rinder in die Bande gebe, bamit sie rudftandige Menschen baraus mache; insbesondere fei der klassische Unterricht eine Stätte ber "dénaturalisation", ber "dévitalisation" und ber "mortification" für die Jugend. In das gleiche Horn stößt die "Suisse Contemporaine", welche sich um die Jahreswende von der Zeitschrift "Formes et couleurs" bezw. "Suisse Romande" getrennt hat, nur daß sie etwas seinere Tone hervorbringt Begleitend ift ihr, wie der Schriftleiter René Bovard in seinem Ginführungsworte bartut, der Begriff "Présence", der nur das Wesentliche ergreift und das Unwesentliche, besonders das bloß der Bergangenheit angehörende wegschiebt. Da lefen wir, mas die Zielsetzung anbelangt: "Nous voyons notre but dans la sauvegarde des valeurs qui constituent la dignité de la personne et qui sont inséparables du maintien de la liberté d'une part, et d'autre part de la préparation de l'ordre nouveau, défense de ce qui nous est propre et en même temps du meilleur de la culture européenne." Wie das nun aber gemeint ist mit den natürlichen Eigenschaften bes Menschen, die seine Burbe ausmachen, leuchtet nicht ohne weiteres ein, und wird auch nicht beutlich ausgesprochen. Allerdings läßt es fich ahnen, nachdem die "Traits" dem Buche von Denis de Rougemont "Mission ou démission de la Suisse" Erfolg gewünscht haben, und nachbem die "Suisse Contemporaine" die "Presence" auf den guten Billen der Beihnachtsbotschaft gurudgeführt hat. Darnach will man sich möglicherweise an die von den Reformatoren ins Licht gestellte menschliche Berufung halten. Immerhin muß ich gestehen, daß mir aus den bisherigen wenigen heften noch teineswegs flar geworden ift, wie fich die herausgeber ben Menschen benten, ben sie jum Ausgangspunkt ber neuen Ordnung erkoren haben, ob für ihn rationalisches Naturrecht, Idealismus ober Christentum gilt.

Auffallen muß, wie viel in ben heften von "liberte" die Rede ift, eine Erscheinung, die man übrigens berzeit auch in der "Gazette de Lausanne" beobachtet. Bildet sich etwa im Belichland wieber jener Berd von Freiheitsgedanken, den wir ichon von Rouffeau und Binet ber tennen? Und find unfere welfchen Stände bazu berufen, in einer Belt voller Zwang gemiffe Sphären perfonlicher und staatlicher Freiheit zu bewahren? Man denke nur auch an den Föderalismus, den sie pflegen. Rämpfen will man da für eine soziale Drbnung, worin das Wesentsiche ist "la liberté de la personne, où le droit de la personne à jouir de cette liberté sera considéré comme supérieur à tous les droits de la tradition et de la richesse" ("Traits no. 4"). Und erseuchtet erkennt Alfred Bores in seiner politischen Chronik ("Suisse cont."), daß alle nationalen Revolutionen in der Schweiz ihre eigenen Ausdrucksformen gewännen: "Nos révolutions seront toujours de l'ordre de l'individuel et les vocations personnelles ne pourront jamais s'épanouir que dans une cité dont les lois et les citoyens ne bafoueront pas le sentiment concret et particulier de la dignité de l'homme qui est l'expression la plus naturelle et la plus profonde en même temps, de notre génie national." Daß sich biefer Aufbau aus bem Individuellen auch auf ben Staat bezieht, liegt auf ber hand; bem entspricht die Forderung von Daniel Simond ("Suisse cont."), daß sich der Bund auf eine bloß politische Einigung beziehen muffe und nicht in die Sphären ber Sprachen, Konfessionen und Kulturen eingreifen dürfe. Solche Diskussion um Freiheit und Höderalismus ist heute der welschen Schweizeigentümlich und zwar im deutlichen Unterschied gur beutschen Schweig.

An der "Suisse contemporaine" scheinen mir noch zwei Gedanken bemerkenswert: beide sind vorab an die Intellektuellen gerichtet. Da ist einmal die Behauptung von Daniel Simond, daß die Poesie vor der Politik komme als "l'expression la plus haute et la plus totale de l'homme" und sodann der Aufrus von Maurice Kues, sich mit dem thpischen "Besoin de grandeur" nicht zu hoch hinaus zu wagen, sondern eher mit jenem Baadtländer Bauer zu sagen: "Nous, on veut rester comme on est". Das ist recht schweizerisch gedacht. Überhaupt müht mau sich im Welschland jetzt, nachdem Frankreich versagt hat, in anerkennenswerter Beise um die geistige Selbstversorgung.

* *

Aus dem Zürcher Obergericht wurde jüngst über einen Fall von sogenanntem "Sozialbetrug" in der Zeitung folgendes berichtet: "Im Berlause von sechs Jahren hatte sich der 67jährige Angeklagte Sch. Sozialleistungen verschiesdener Art im Betrage von über 4000 Fr. widerrechtlich erwirkt, indem er wisssentlich verschwieg, daß er und seine Ehefrau über ein bescheidenes Bermögen versügten. Das Gericht verurteilte den Mann zu einer Strase von 11 Monaten Arbeitshaus. Angesichts der ganz besonderen Umstände sprach das Gericht die Berurteilung bedingt aus, unter Ansehung einer Probezeit von drei Jahren. Hohes Alter des disher unbescholtenen Angeklagten, seine Notlage, sein Geständnis, seine gezeigte Reue — er hat von sich aus mit dem fortgesetzten Bergehen ausgehört und damit die Ausmerksamkeit der Untersuchungsbehörden auf sich gezogen —, seine schwer erschütterte Gesundheit, alse diese Momente zusammen haben das Gesricht bewogen, Milde walten zu lassen."

Bir greifen diefen Fall auf und behandeln ihn unter dem Titel "Sparsam keit wird mit Arbeitshaus bestraft". Praktisch läuft nämlich das Urteil des Zürcher Obergerichtes darauf hinaus. Die Schuld daran liegt allerdings nicht beim Berichte, bas einfach einen Betrug zu beurteilen hatte und biefer Pflicht nachkam, fondern bei ber Gesetzgebung. Insofern, als nun die Gesetgebung und auch die Strafprazis wohl überall gleich sind, und die Behandlung folder Fälle immer mit bem gleichen Ergebnis enbet, barf bie Sache allgemeines Interesse beanspruchen. Rur insoweit konnen wir dem Gerichte nicht beipflichten, als es glaubte, den "Sozialbetrug" — ben Migbrauch wohltätigfozialer Einrichtungen wie Arbeitslofenunterftutung, Rrifenhilfe, Binterhilfe, Armenpflege 2c. - icharfer ahnden zu muffen als "gewöhnliche Bermögensbelitte" und auch mit ber bedingten Berurteilung sparsamer umzugeben. Bo fteht fo etwas vorgeschrieben? Schon ber Unterschied, ben bas Gericht macht, weist auf die Problematit dieser Beurteilung hin. Darnach wird das Gut bes Staates als wertvoller betrachtet, als das But des Privaten, und der öffentliche Betrüger ift schlimmer als ber private Betrüger. Un fo etwas hatte man früher nie gedacht. Aber es spiegelt sich barin die Tatsache, bag man jest bas Schwergewicht nicht mehr auf das private, sondern auf das staatliche Leben sett, es spiegelt sich barin bas heutige etatistische Denken. Ja wir können sogar noch einen Schritt weiter geben: es spiegelt sich barin ein Bruchstud bes allgemeinen Rampfes gegen bas private Bermögen. Das foll aus dem nachfolgenden erhellen:

Treten wir zu dem verurteilten alten Manne hin, von dem wir nichts anderes wissen, als was in der Zeitung steht! Jene Schilderung genügt indessen vollkommen, denn sie besagt alles, worauf es ankommt. Der alte Mann und seine Chefrau besaßen ein "bescheiden es er mögen, dessen Ertrag aber lange nicht hingereicht hatte, um den Lebensunterhalt zu bestreiten, denn wir ersahren ja just nachher, daß er sich in einer "Notlage" besand. Oder dieses Bersmögen hätte vielleicht ein paar Jahre lang zum Leben hingereicht, und dann wäre es ausgebraucht worden, und die Cheleute wären gänzlich der öffentlichen Unters

stützung anheimgefallen. Wichtig ist nun, daß der Mann das Vermögen wirklich besaß. Darüber, daß er es auch hätte ausbrauchen oder überhaupt nicht zusammensparen können, sind wir wohl mit jedermann einig. Aber er hatte es gespart. Nun kommt das Stoßende! Hätte der Mann wie so viele tausend andere das Geld nicht zusammengespart oder wenigstens zusammengehalten, so stände er nach der heutigen öffentlichen Meinung mittellos da und genösse den rechtmäßigen Anspruch auf die sogenannten Sozialleistungen. Kein Mensch würde ihn deswegen tadeln, denn es ist ja heute Brauch, nichts auf die Seite zu legen. Er stände dann einsach da wie Tausende, die ebenfalls nicht zu sparen verstanden und denen deswegen niemand ein Härchen krümmt. Er wäre dann — das ist nun der springende Punkt — auch gar nie in die Lage gekommen, den Staat zu betrügen. Tatsächslich wurde ihm die Sparsamken zum Kerhängnis, und nun muß er seine Tat mit der Verurteilung zu Arbeitshauß dus büßen. Das gleiche Schickslal erreichte vor einigen Jahren eine 77jährige Spetterin, die 6780 Franken ersspartes Vermögen nicht angegeben hatte.

Dir wollen nun feineswegs ben Betrug beschönigen, den die beiden begingen, aber um fo mehr bemängeln wir die rechtliche Ordnung, welche bergleichen schreiende Ungerechtigkeiten hervorbringt, daß der Nichtsparer besser gestellt wird als der Sparer. Wir lassen es uns grundfählich einfach nicht nehmen, daß die wirtschaftliche Selbsthilfe, welche im Sparen liegt, für ben Staat von großem Borteile ift. Ber nämlich fich felber hilft, ben muß ber Staat nicht aushalten. Wir wiffen allerbings, bag biefer allzeit gefunde Gedanke von vielen Leuten, namentlich von fola den, die burch ihre Unftellung bem praktifchen Lebenskampfe entfrembet find, nicht mehr geteilt wirb. Aber das bedeutet uns nichts. Wegleitend ift hier, was bie Leute ber Wirtschaft bagu fagen, und ba begegnet uns just in ber letten Rummer ber "Schweizerischen Sandels-Zeitung" ein Bitat aus bem Geschäftsbericht einer fleinen bernischen Sparkaffe mit ben Borten "Sein (b. h. bes Sparheftes) Aweck ist, den Sparer vor Not und Entbehrung und vor allem vor den Sorgen bes Alters zu schügen. Roch sind wir ja nicht soweit, daß wir eine allgemeine öffentliche und hinreichende Altersversicherung besitzen. Dem Staat ist aber just am besten gedient, wenn ber einzelne Bürger spart und in ben alten Tagen nicht auf seine Unterstützung angewiesen ist." Diese Feststellung führt uns unweigerlich zu bem Schlusse, bag jener geplagte alte Mann mit seinem Sparen eine fogial mertvolle Sanblung vornahm, mahrend umgekehrt ber unbehelligte, leichtsinnige Nichtsparer unsozial wirkt. Tropbem tam es zur Bestrafung!

Diese Betrachtungen müssen unbedingt in ein Postusat ausmünden: Die Sparsamkeit ist von Staates wegen zu schützen. Wer sich ein Bermögelein erspart hat, soll sich deswegen nicht nur nicht schlechter, sondern merklich be ser stellen, wie es ihm zum Lohn auch gebührt. Er soll Sozials leistungen erhalten, ohne vorerst sein Bermögen ausbrauchen zu müssen (die Beamsten bekommen auch nicht erst ihre Pensionen, wenn sie mittellos sind). Dann wird es keinem mehr einfallen, "Sozialbetrug" zu begehen, und im Gegenteil wird der Sparsinn noch gesördert. Andererseits geht es keineswegs an, den Sozialbetrug" strenger zu bestrafen als irgend einen anderen Betrug. Bon dem Gebanken ausgehend, daß die gelinde behandelte Steuerhinterziehung jedenfalls moralisch und im Efsekt nicht höher steht, ließe sich sogar an einen Sondertatbestand mit milberer Strasandrohung denken.

Schließlich: Ein höherer Richter benkt vielleicht anders über jenen alten Mann, als das Zürcher Obergericht über ihn denken mußte. . . .

Bülach, am 1. März 1941.